

# Der Kinsey-Report [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **17 (1949)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568443>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Kinsey-Report

Von yx

(2. Fortsetzung)

Eine gewisse Neuerung stellt im Sexualleben der Amerikaner allerdings das vor allem in den gebildeten Oberschichten der Jugend festgestellte Aufkommen sexueller Reizspiele dar (so darf man etwa den von Kinsey verwendeten Ausdruck „petting“ übersetzen), die „jede Art von körperlichem Kontakt“ umfassen, „der nicht zu einer Vereinigung der Genitalien führt, aber einen absichtlichen Versuch zur Herbeiführung erotischer Auslösung umfaßt“. Die amerikanische Jugend hat offenbar eine für diesen Zweck ausgezeichnet geeignete Technik herausgebildet, denn ihre „absichtlichen Versuche“ sind nach den Ergebnissen der Befragungen Kinseys in unzähligen Fällen erfolgreich gewesen. Diese „Reizspiele“ scheinen völlig auf den mann-weiblichen Verkehr beschränkt zu sein; ihr Hauptzweck ist nach den Erklärungen der dabei beteiligten jungen Leute die Wahrung der „Unberührtheit“ (Virginity), auf die man in gewissen Kreisen für die künftige Ehe den allergrößten Wert legt und die man durch solche Spiele weder für den jungen Mann noch für das Mädchen zu gefährden glaubt.

\*

Trotz der lebhaften Propaganda für ein „sauberes Leben“, die in Amerika überall entfaltet wird, lebt von hundert Amerikanern ein einziger wirklich in sexueller Abstinenz, d. h. mindestens fünf Jahre hintereinander nach dem Erreichen der Pubertät ohne sexuellen Orgasmus. Neben dem ehelichen Verkehr spielt im Sexualleben der außereheliche die allergrößte Rolle, eine weit größere, als man bisher annehmen konnte. Weit mehr als die Hälfte aller jungen Amerikaner üben trotz aller „Sauberekeits-Ideale“ schon vor der Ehe den Geschlechtsakt aus. Auf diesem Gebiete zeigen sich allerdings erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten, größere Unterschiede als in irgend einer anderen Beziehung. Die Sexualsitten werden eben hier in erster Linie von den Anschauungen der Umgebung bestimmt. Kinsey unterscheidet drei gesellschaftliche Klassen, je nach der Zahl der zurückgelegten Schuljahre oder (für ganz junge Leute) nach dem Bildungsstande der Eltern. In der untersten Schicht, die höchstens acht Schulklassen durchmacht, haben 98% aller jungen Leute schon vor der Heirat Geschlechtsverkehr, in der Mittelschicht immer noch 84% und selbst in der Oberschicht, die sich in den „Reizspielen“ ein eigenes Ventil für ihren Betätigungsdrang geschaffen hat, noch 67%. Es kann auch in den obersten Gesellschaftsschichten Amerikas nur ein Mädchen von dreien darauf rechnen, einen mehr oder weniger „unberührten“ Ehemann zu finden, wenn sie zum erstenmal zum Altar schreitet.

Kaum weniger überraschend wirken die Ergebnisse der Befragung über den außerehelichen Geschlechtsverkehr. Der „Ehebrecher“ ist in angelsächsischen Ländern nicht nur vor den Augen der Strafjustiz ein Verbrecher, er spielt auch in der Literatur und in den Sprichwörtern eine recht üble Rolle. Nun stellt sich heraus, daß in der jüngeren Altersgruppe nicht weniger als 37% der verheirateten Männer außerehelichen Verkehr pflegen. Mit zunehmendem Alter werden auch die amerikanischen Ehegatten, wenn nicht innerlich treuer, so doch äußerlich ruhiger: mit 50 Jahren aber haben immerhin noch 30% von

ihnen außerhalb der Ehe Beziehungen, die nach den geltenden Gesetzen verbrecherischer Art sind.

Der „Report“ erklärt ausdrücklich, es sei nicht mit Bestimmtheit festzustellen, wie viele Verheiratete nach der Heirat noch homosexuelle Beziehungen unterhalten. Gerade diese Frage versetzte die Leute derart in Verlegenheit, daß man annehmen müsse, sie werde nicht in allen Fällen wahrheitsgetreu beantwortet. Nach dem Ergebnis der Befragungen üben immerhin im Alter von 25 Jahren 10 % der verheirateten Amerikaner neben ihrer Ehe noch homosexuelle Betätigungsformen. Ihre Zahl sinkt mit steigendem Alter ständig. Nach der Auflösung der Ehe, die in Amerika wohl ebenso häufig durch Scheidung wie durch den Tod des Ehepartners erfolgt, gehen in den jüngeren Altersgruppen wieder 28 % zum homosexuellen Verkehr über. Bei denen, die nach 45 Jahren Witwer oder geschieden werden, sind es ihrer immerhin noch 5,2 %. In einigen dieser Fälle dürfte, worauf auch Kinsey hinweist, unzweifelhaft die homosexuelle Veranlagung des Ehemanns zur Zerrüttung der Ehe geführt haben.

\*

Kinseys Untersuchungen erstreckten sich auch auf die „Sexualspiele“ der Kinder. Es braucht keineswegs zu verwundern, daß dabei das homosexuelle Element eine stärkere Bedeutung hat als das heterosexuelle. Im Kindesalter, d. h. vor dem Beginn der Pubertät, sind begreiflicherweise die Gelegenheiten zu derartigen Spielen unter Geschlechtsgegnossen sehr viel häufiger und leichter als zwischen kleinen Knaben und Mädchen. Ob sich daraus Folgen für das Verhalten nach der Pubertät in bezug auf die Triebrichtung ergeben, geht aus Kinseys Feststellungen nicht hervor. Er selber scheint nicht an eine solche Möglichkeit zu denken.

Die Zahl der Kinder, die sich in Sexualspielen irgend welcher Art ergehen, beträgt insgesamt 38,8 %; das Maximum wird im Alter von zwölf Jahren erreicht, also zu einer Zeit, wo bei den meisten Knaben die Pubertät schon begonnen hat oder doch einsetzt. In homosexuellen Spielen ergehen sich nahezu 30 % der Kinder.

\*

Unzweifelhaft ist die Onanie für die Entwicklung des sexuellen Triebens des Mannes von größter Bedeutung. Schon ihre weite Verbreitung, die in der Gesamtbevölkerung mindestens 90 % erreicht, macht sie nicht nur medizinisch, sondern vor allem sozialpsychologisch zu einer Erscheinung, die der ernsthaftesten Aufmerksamkeit würdig ist. Kinsey stellt fest, daß noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit, als die Älteren unter uns noch junge Leute waren, die Onanie nicht nur in moraltheoretischen Schriften, sondern auch in Veröffentlichungen von ärztlicher Seite als ein fürchterliches Uebel gebrandmarkt wurde, als Quelle zahlreicher Krankheiten, von den Hautunreinheiten junger Burschen bis zur Tuberkulose, von der Schlaflosigkeit bis zum Irrsinn, von Augenschwäche bis zur Impotenz, von Magengeschwüren bis zur Rückenmarksschwindsucht. Der Glaube an diese Dinge ging auf eine uralte Tradition zurück, aber es hat sich dennoch als ein Aberglaube herausgestellt, was heutzutage wohl allgemein zugegeben wird. „Seit Jahrzehnten haben sich“, bemerkt Kinsey, „Pädagogen, klinische Psychologen, Psychiater und einige der nichtspezialisierten Aerzte darauf geeinigt, daß die physischen Wirkungen der Onanie sich nicht wesentlich von denen einer anderen geschlechtlichen Betätigung unterscheiden, und daß ein seelischer Nachteil als Folgeerscheinung

der Onanie das Ergebnis seelischer Konflikte darstellt, die durch die Verdammung dieser Betätigung ausgelöst wurden“.

Man darf hier wohl daran erinnern, daß man auch der homosexuellen Betätigung ähnliche Dinge zugeschrieben hat. Es war nicht im Mittelalter, sondern viel später, im hexengläubigen 17. Jahrhundert, als man allen Ernstes eine Heimsuchung durch „besonders dicke Engerlinge“ auf das Umsichgreifen der „Bueberei“ zurückführen zu können glaubte. So etwas würden heutzutage nicht einmal mehr die hinterwäldlerischen Herren und Damen vertreten, deren Intoleranz freilich nicht so viele Prozente der männlichen Bevölkerung der Verfolgung aussetzt wie einst der Windmühlkampf gegen die Onanie, die es aber immerhin fertig gebracht haben, ein verhältnismäßig modernes Gesetzbuch mit dem halb lächerlichen, halb schmählischen Ausdruck „widernatürliche Unzucht“ zu verunzieren. Von den nicht strafrechtlichen, aber sozial sehr fühlbaren Folgen solcher Dinge braucht man gar nicht zu reden. Wahrscheinlich werden die Jungen von heute als alte Leute es auch noch erleben, daß auf diesem Gebiet eine ebenso wohltätige und gründliche Wandlung eintritt wie auf dem der Beurteilung der Onanie. Wenn man einmal so weit ist, wird man hoffentlich das Werk Kinseys und seiner tapferen Mannschaft nicht vergessen.

\*

Kinsey erklärt, es bestehe möglicherweise ein Zusammenhang zwischen der Onanie und der Homosexualität, der im einzelnen noch untersucht werden müsse. Man habe schon darauf hingewiesen, daß das Interesse an den eigenen Genitalien, das sich beim jugendlichen Onanisten herausbilde, sich in ein Interesse für die Genitalien eines andern Individuums des nämlichen Geschlechts umwandeln könnte. Es seien in den bisher durchgeführten Befragungen einige Hinweise dieser Art zu finden, aber die Zahl der einschlägigen Fälle sei zu klein, um schlüssige Folgerungen zu ermöglichen. Es ist auch in Schriften europäischer Autoren, vor allem solcher, die aus dem Kreise der Psychoanalyse kommen, schon darauf hingewiesen worden, daß unter Umständen narzisstische Neigungen eines Knaben den Anstoß zu einer Entwicklung seiner Libido in homosexueller Richtung geben können.

\*

Eine überraschende Feststellung ergibt sich aus Kinseys Material mit ziemlicher Sicherheit. Je früher bei einem Knaben die Pubertät eintritt, deren erste Kennzeichen deutlich genug zu erkennen sind, um auch von einem, der ihre Bedeutung nicht kennt, beobachtet zu werden, desto lebhafter gestaltet sich seine Sexualbetätigung, und zwar nicht nur etwa während der Pubertät und in den ersten Jahren nach ihrem Abschluß, sondern offenbar während des ganzen Lebens. Nach den bisherigen Ansichten über die Folgen einer starken Sexualbetätigung wäre nun anzunehmen, daß solche Individuen früher als andere altern würden. Das scheint aber keineswegs der Fall zu sein; das bisher zur Verfügung stehende Material gibt allerdings gerade über diesen Punkt noch keine unbedingt zuverlässige Auskunft. Jedenfalls bedeuten aber die bisherigen Ergebnisse der Umfrage keine Rechtfertigung der Annahme, daß „sexuelle Exzesse“ zur Impotenz führen. Wann und wo ein „Exzeß“ anfängt, ist objektiv kaum festzustellen. Kinseys Ergebnisse werden gerade in dieser Hinsicht einige Leute überraschen, die von den wirklichen Verhältnissen ganz falsche Vorstellungen haben.

\*

Kinsey ging bei seiner Fragestellung nicht von einer bestimmten, biologisch mehr oder weniger wahrscheinlichen Theorie über „Wesen und Ursprung“ der Homosexualität aus. Er hat einfach festzustellen gesucht, wieviele Personen sich ausschließlich oder gelegentlich homosexuell betätigt haben, was für eine Bedeutung diese Betätigung für sie im Verhältnis zur heterosexuellen hatte und welchen Umfang ihre Betätigung zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens angenommen hat. Er hat durch Ergebnisse seiner Befragung den wohl endgültigen Beweis für die schon von Hirschfelds statistischen Versuchen ins Licht gerückte Tatsache erbracht, daß die Zahl derer, die sich ausschließlich homosexuell betätigen, der „echten Homosexuellen“, wie man sie gelegentlich genannt hat, ganz erheblich geringer ist als die derjenigen Männer, deren Tribleben nicht einseitig nach der weiblichen oder männlichen Richtung orientiert ist, sondern die entweder in gewissen Perioden ihres Lebens oder beständig gleichsam zwischen den beiden Polen hin und her pendeln. Man hat in Europa bisher für diese Erscheinung den Ausdruck „Bisexualität“ gebraucht; Kinsey lehnt ihn ab, weil er in der biologischen Wissenschaft eine andere, ganz bestimmte Bedeutung habe. Er lehnt aber auch die scharfe Scheidung in Homosexuelle und Heterosexuelle ab und erklärt, es wäre nützlicher und praktischer, von Individuen zu reden, die „einen gewissen Umfang an heterosexuellen und einem gewissen Umfang an homosexuellen Erlebnissen hatten“. Die in der bisherigen Literatur vielfach vorkommenden Ausdrücke „Inversion“, „Drittes Geschlecht“, „psychosexueller Hermaphroditismus“ und dergl. seien „höchst unglücklich“, weil sie „eine Interpretation vor einem ausreichenden Beweis der Tatsachen“ bieten und dadurch alle wissenschaftlichen Forschungen über die Natur und den Ursprung der homosexuellen Betätigung zu präjudizieren geeignet seien. Insbesondere sei die eigentliche „Inversion“ oder das, was man gemeinhin darunter verstehe, keineswegs ohne weiteres mit der Homosexualität gleichzusetzen. Es gebe „sehr viele Männer, die in ihrer Haltung und in ihrem Benehmen bei homosexuellen Beziehungen ebenso männlich bleiben wie solche Männer, die ausschließlich heterosexuelle Beziehungen haben“. Diese Feststellung des unvoreingenommenen Forschers ist besonders wertvoll, weil sie eine Erfahrungstatsache bestätigt, die vielfach bestritten wird, auch von solchen „Homosexuellen“, die wegen ihrer ausgesprochen femininen Persönlichkeit anzunehmen scheinen, daß es andere psychologische Möglichkeiten überhaupt nicht gebe.

(Schluß folgt)

---

Es sind viele, die behaupten, daß der Geschlechtstrieb nicht ein Mittel zum Vergnügen, sondern zur Fortpflanzung sei, und deshalb müßte man die ausschließliche Homosexualität in das Gebiet der Pathologie einreihen. Dieses Argument ist wohl nicht stichhaltig, denn einen Fortpflanzungstrieb als solchen gibt es nicht, nur einen Geschlechtstrieb. Die Wissenschaft ist nicht die Lehre der Zweckmäßigkeiten, sondern die Konstatierung der Tatsachen. Die Wissenschaft darf und kann sich nicht in den Dienst der Teleologie stellen.

Dr. Dr. Radu Cernea, München.

*Aus der Zeitschrift «Ars medici», Nr. 11, 1948.*